

Gruss aus Zürich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Rüeger:

Das Zürcher Wirtschaftswunder

«Noch eine einz'ge Säule
zeugt von verschwund'ner Pracht.
Auch diese, schon geborsten,
kann stürzen über Nacht.»

Um etwaige Zweifel schon gleich
am Anfang im Keime zu ersticken:
Ich habe keineswegs die Absicht zu
behaupten, obige vier Zeilen wären
von mir. Verse, die seit Genera-
tionen in der Schule auswendig ge-
lernt werden müssen, soll man nie
sich selber zuschreiben.

Nun, warum ich ausgerechnet Lud-
wig Uhland hierher bemüht habe,
das hat einen ganz einfachen Grund:
Weil eben Ludwig Uhland diese
Zeilen geschrieben hat! Das dürfte
doch einleuchtend sein, nicht wahr?
Gar nicht einleuchtend hingegen ist
eine Behauptung, die von Freunden
und Feinden Zürichs immer und
immer wieder aufgestellt wird. Es
gibt nämlich sehr viele Menschen,
die sagen, in Zürich bleibe alles
beim alten. Abgesehen von der
Fleischhalle, der Polizeistunde und
den Trams stimmt dies nicht.
Wenn Sie mir nun das nicht glau-
ben sollten, rate ich Ihnen an, ein-
mal ganz oberflächlich den Inse-
ratenteil des Samstag-Tagblattes zu
überfliegen. Dort finden Sie stets
in schöner Fülle Inserate, deren
Schlagzeilen folgendermaßen lau-
ten:

Heute Wieder-Eröffnung!
Unser Restaurant ist völlig renoviert!
Musikal. Unterhaltung!
Mit höfl. Empfng: Wirt und Kapelle.



Ja, ich weiß, daß es meistens «neu
renoviert» heißt, aber das ist im
Moment nicht von Belang. Auch
die musikal. Unterhaltung bleibt
nebensächlich. Wichtig ist heute
ausschließlich der Satz:

Unser Restaurant ist völlig renoviert!
Im ersten Augenblick liest sich das
ganz harmlos. Dem Zuge der Zeit
folgend, hat einfach ein Herr Wirt
sein altes Lokal den heutigen Ver-
hältnissen angepaßt.

Besuchen Sie nun aber einmal so
ein völlig renoviertes Restaurant!
Allerdings erst zwei, drei Tage spä-
ter, von wegen musikal. Unterhal-
tung. Aber dann – gehen Sie hin.
Sie werden auf das schrecklichste
überrascht sein!

Zuerst werden Sie das Lokal gar
nicht mehr kennen. Sie werden
glauben, Sie hätten sich in der Türe
geirrt. Sie haben sich aber nicht.
Geirrt haben Sie sich jedoch, wenn
Sie meinen, die Wirtschaft wäre
tatsächlich renoviert. Das ist ein
Trugschluß, denn in Wirklichkeit
wurde sie von einer Innenarchitek-
turfirma neu gestaltet. Und dies
ist so ziemlich das Schlimmste, was
einer Wirtschaft und den darin be-
heimateten Gästen passieren kann.
Vor der Renovation hat das Lokal
ungefähr so ausgesehen:

Ein paar Tische. Klotzig, abge-
schabt, bedeckt mit großkarierten
Leinentüchern oder mit nichts. Die
Beleuchtung ziemlich schummrig,
weil sich das Licht einen langen
Weg durch dicke Rauchschwaden
kämpfen muß. An den Wänden
großgerahmte Photos hinter Glas:
Der Turnverein am Eidg. Turnfest
1916. Schön in Reih und Glied,
außen die Trommeln, ganz außen,
symmetrisch geschultert, die Blu-
menhörner. Sämtliche Brustkasten
stolz gewöbt, alle Männer mit
Schnauz. Auf einem andern Bild
der Männerchor am Bezirksge-
sangsfest. 30 militärisch geordnete

Miniatur-Carusos in feierlichstem
Schwarz. In einer Ecke des Rau-
mes ein Kasten mit Kränzen, Kan-
nen, Bechern und Bannern. Dane-
ben das Buffet, halb verdeckt
von einem steten Durcheinander
aus Gläsern, Flaschen, Tellern. Et-
was weiter rechts eine Türe mit der
Aufschrift «Telephon, 00». Vor den
Fenstern rauchgebräunte Vorhänge
und kleine Blumenkistchen. In einer
Ecke der General.

Dann kam die unglückselige Stunde,
in welcher der Wirt auf den noch
unglückseligeren Gedanken kam,
seine so gemütliche Stube in ein
Restaurant umzuwandeln. Und un-
ter den Zauberränden eines dipl.
Raumgestalters veränderte sich die
traute Gaststätte wie folgt:

Quer über der Decke laufende Röh-
ren erleuchten bis in den hintersten
Winkel alles neontaghell und las-
sen auch die gesunden Gäste zu
aschfahlen Gespenstern werden. Die
Wände sind in einem gemütlichen,
zarten Pistache gehalten. Asketisch
genormte Tische mit fröhlichen
Kunststoffplatten (feuerfest) ste-
hen in Dreierkolonne stramm. Die
vordere Frontseite hat ein Künstler
mit einem Wandbild versehen, das
mit kühner Einfachheit den Strand
von Riccione darstellt. Ferienträu-
me. Ferienträume. Das Buffet ver-
läuft in fast unmerklichem Halb-
rund. Darauf eine rot-blau-silberne
Espressomaschine. Wo früher der
Kasten mit den Kränzen stand, ist
eine magisch erleuchtete Music-Box
aufgestellt, die mit aufopfernder
Bereitschaft unermüdlich «Tom
Dooley» spielt. Die Serviertöchter
tragen Flügel, um den Boden nicht
unnötig zu beschmutzen. An der
Türe rechts sind anstelle der Auf-
schrift «Telephon, 00» grafische
Zeichen angebracht: Ein Männlein,

Max Rüeger:

Vormittag auf dem Lindenhof

Die Sonne traut sich kaum zu scheinen.
(Begreiflich, denn sie ist noch ziemlich blaß.)
Ein kleines Kind beginnt zu weinen,
sein Händchen sucht nach Kieselsteinen.
Ein Dackel trottet deprimiert fürbaß.

Die Bäume sind wie neugeboren.
Sie tragen einen Hut in hellem Grün.
Vom Münstersturm her tönt verloren
ein Stundenschlag an meine Ohren,
um hierauf weiter durch die Stadt zu zieh'n.

Ein Mann mit Vaternörderkragen
(Das gibt's noch, wenn auch nicht mehr allzu oft)
hat seine Zeitung aufgeschlagen
und liest darin mit Unbehagen
was sich Herr Chruschtschew von Berlin erhofft.

Rechts tauscht ein Pärchen Zärtlichkeiten.
Was – schon am Morgen? Und anfangs April?
Der Mai muß sich doch vorbereiten!
Und – Liebe hält sich nicht an Zeiten.
Sie kommt im Gegenteil ganz wie sie will.

Ein Haus – durchfurcht von Mauerrissen.
Dort schüttelt eine Frau den Flaumer aus.
Rings aus den Fenstern gucken Kissen,
damit recht viele Leute wissen:
Der in uns schläft, ist längst aus uns heraus!

Die Bäume piepsen, Spatzen rauschen –
(Nein – selbstverständlich ist es umgekehrt!)
Wer will, kann ja die Wörter tauschen,
ich selber möchte lieber lauschen,
wenn sanft ein Windhauch durch die Zweige fährt.

Scherzfrage

Was ist das: Es ist immer fröh-
lich, steht auf, wenn eine Dame
ins Tram einsteigt, war noch nie
im Niederdorf, findet die Stadt-
polizisten nett und zuvorkom-
mend, sagt «Meuschter» und
«Zouft», und besucht jedes Jahr
die offizielle Bundesfeier?

Antwort: Kein Zürcher!

ein Weiblein, ein Hörer mit Kabel.
Auf jedem Tisch steht ein kleiner
Holzbrunnen, darin ein buntes
Frühlingsarrangement aus Papier-
Blumen. Der General ist noch da.
Aber er ist alt geworden.

Es ist mir unklar, womit wir Gäste
diese Renovation verdient haben.
Mit Ausnahme der Fast- und einer
sonstigen Freinacht waren wir doch
sicher stets relativ gesittet.

Nein – Spaß hinter's Buffet – ich
finde es tatsächlich furchtbar trau-
rig. Langsam, aber sehr sicher wird
man aus einer Wirtschaft nach der
anderen vertrieben, weil sie dem
Zuge der Zeit folgen und sich «mo-
dern» geben wollen. Es ist so schade.
Man kann ja bald nirgends mehr
verweilen, sondern muß immer früh
ins Bett. Und das ist für Leute wie
mich, die in einem ebenfalls kürz-
lich völlig renovierten Zimmer
wohnen, eine ungerechte Strafe.

Ja, es ist bedrückend, daß Dichter
aus vergangenen Jahrhunderten je
länger je aktueller werden.

Wie zum Beispiel Uhland, wenn
er schreibt:

Noch eine einz'ge Säule
zeugt von verschwund'ner Pracht.
auch diese schon geborsten,
kann stürzen über Nacht!